

Zu Besuch bei den Deutschen in Sibirien

Von Hartmut Fröschle

Die Idee kam mir beim Lesen des „Mennoblattes“ vom September 2008. In dieser im Chaco in Paraguay erscheinenden Monatszeitung las ich einen Artikel über die Reise einer Gruppe von deutsch-paraguayischen Mennoniten in die Heimat ihrer Eltern in Sibirien. Der Reisebericht schilderte die Erlebnisse bei Landsleuten im Gebiet Omsk und im Altai (Slawgorod und Umgebung), den herzlichen Empfang und die Gesprächsrunden auf Plattdeutsch.

Solch eine individuell geplante und durchgeführte Reise bedarf natürlich sorgfältiger Vorbereitung, um erfolgreich zu sein. Deshalb bat ich die Autoren des „Mennoblattes“ sowie rußlanddeutsche Bekannte, Schriftsteller und Wissenschaftler, die mit mir zusammenarbeiten bei dem Schwerpunktthema „Wolgadeutsche Literatur“ im Jahrbuch für internationale Germanistik, um Kontaktadressen in den Gebieten Omsk, Slawgorod und Nowosibirsk. Zusammen mit Kasachstan, das heute ein eigener Staat ist, waren die drei genannten Gebiete die Hauptgegenden für die Aufnahme der 1941 deportierten Deutschen aus der Wolgarepublik und dem Schwarzmeergebiet. Versehen mit einer Reihe nützlicher Hinweise, vor allem von Herrn Alexander Rudi, dem früheren Kulturbeauftragten von Aowo, korrespondierte ich monatelang mit Kontaktpersonen in Sibirien, bis sich ein realisierbarer Reiseplan herauskristallisierte. Allen Korrespondenzpartnern in Sibirien teilte ich mit, daß mir daran liege, so viel wie möglich zu erfahren über die Identität, den Sprachstand, die Leistungen und Probleme der dortigen Rußlanddeutschen.

Die Reise begann am 13. August 2009 in Ostpreußen, wo das Reisebüro einer Rußlanddeutschen in Swetlogorsk (*dt. Rauschen*) die Flüge und die Eisenbahnfahrt für meinen deutschkanadischen Freund und mich organisiert hatte. Da der Flug von Königsberg (Kaliningrad) nach Omsk spät nachts stattfand, kamen wir früh in der sibirischen Stadt an und mußten gleich zwei Gesprächstermine wahrnehmen: mit Dr. Peter Wiebe, dem Leiter des Omsker Staatlichen Museums für Landeskunde, und Robert Teschner, dem Chefredakteur der Sprachlernzeitschrift für junge Deutschlehrer in Osteuropa „vitamin de“. Am nächsten Morgen folgte ein Gespräch mit Dr. Swetlana Smirnowa, einer Spezialistin für die Volkskultur der Sibiriendeutschen. Diese Gespräche kreisten vor allem um die Frage der Identität und deren Zusammenhang mit der Muttersprache. Da Dr. Wiebe und Dr. Smirnowa zwar Deutsch lesen, aber nicht sprechen können, mußte eine Dolmetscherin zur Verfügung stehen. Bereits am 15. August ging es weiter ins nahe gelegene Aowo, den Hauptort des gleichnamigen „Deutschen Rayons“ (Landkreises), wo wir von dem stellvertretenden Landrat Alexander Spedt eine Führung durch den Bezirk erhielten, die einen Besuch im rußlanddeutschen Museum in Alexandrowka, dem ältesten, 1893 gegründeten deutschen Dorf der sog. Omsker Kolonie, einschloß. In Aowo konnten wir uns auch kurz mit dem Landrat Prof. Dr. Bruno Reiter unterhalten. Die nächste Station, das große Dorf Moskalenki bei Omsk, erreichten wir im Leihwagen mit einem russischen Fahrer, der uns bis Slawgorod zur Verfügung stand. Drei Tage betreut von der Kulturberaterin Moskalenkis (bei der wir wohnten), machten wir Ausflüge nach Mirolobowka (früher Alexanderkron), wo wir zwei baptistische Gemeinden kennenlernen und Gespräche mit ihren Predigern führen konnten, und nach Isikul, wo uns eine Gruppe im Kulturzentrum und im Museum willkommen hieß und wo wir die Bekanntschaft zweier weiterer Baptistengemeinden mit ihren Predigern machen konnten. Der Leiter des Isikuler Museums, der 78jährige Adolf Gensel, ließ es sich nicht nehmen, für die Gäste in voll tönendem Bariton ein Lied von Schumann zu singen. Das erstaunliche Phänomen, daß alle vier baptistischen

Gemeinden Plattdeutsch sprechen, wurde mir damit erklärt, daß es sich wahrscheinlich um ursprünglich mennonitische Gemeinden handelt, die während der Stalin-Zeit Unterschlupf bei den Baptisten fanden, weil diese offenbar weniger verfolgt wurden.

Von Moskalenki ging die Fahrt via Barabinsk nach Slawgorod im Altai-Gebiet, teilweise auf schlagloch-übersäten Straßen. In Slawgorod wurden wir vier Tage lang geradezu rührend betreut von dem Baptistenprediger Alexander Weis und einigen seiner Gemeindemitglieder; bei einem von ihnen, Viktor Neufeld, konnten wir übernachten. In Slawgorod besichtigten wir das Museum (das, wie auch die anderen von uns besuchten Museen, eine Sektion für das sibirische deutsche Erbe beinhaltet), den Friedhof, die unheimliche Ruine des großen Mühlegebäudes, in dem zur Stalin-Zeit Massenerschießungen stattfanden, und die Redaktion der „Zeitung für dich“. Vier rußlanddeutsche Unternehmer zeigten uns voll berechtigtem Stolz ihre Fabriken und Geschäfte: zwei Möbelfabrikanten, ein Glasfabrikant, und ein Hersteller von Fenster- und Türrahmen. Ausflüge führten nach Halbstadt, dem Hauptort des gleichnamigen „Deutschen Rayons“, wo ich den Landrat Eckert interviewen konnte, nach Kuzak (früher Alexanderkrone), wo ein Unternehmer einen Stall für 2200 Kühe baut, und nach Choroschoje, wo eine frühere Kolchose von einem Rußlanddeutschen sehr erfolgreich als GmbH weitergeführt wird.

Am 25. August fuhr uns Herr Neufeld nach Nowosibirsk, unserem letzten Zielort. Dort wurden wir von dem fließend deutschsprachigen Tschetschenen Islam A. empfangen, einem früheren Schüler und jetzigen Mitarbeiter des bekannten Agrarwissenschaftlers Professor Reginald Zielke, der gerade im Urlaub war, aber uns großzügigerweise sein Auto und Islam A. als Fahrer zur Verfügung gestellt hatte. Eindrucksvoll ist das Russisch-Deutsche Haus in Nowosibirsk, durch das uns sein Leiter Joseph Dukwen führte. Am 28. August organisierte das RDH eine würdevolle Gedenkfeier an die Zeit der „Repression“, der kommunistischen Entrechtung und Verfolgung der Rußlanddeutschen, mit Gottesdiensten in der Kirche der katholischen Gemeinde in Nowosibirsk und in der evangelischen Kapelle in Nischnaja Elzovka, sowie mit Rezitationen, Gesang- und Orchesterdarbietungen im RDH.

Am Spätnachmittag des 29. bestiegen wir den Zug, den legendären Transsibir, und fuhren in 48 Stunden von Nowosibirsk nach Moskau; von dort flogen wir nach Königsberg zurück.

Angesichts des guten Wetters und der harmonischen Begegnungen ist mir die Sibirienreise in angenehmster Erinnerung. Auch die weite Landschaft, dominiert von Birkenwald, Feldern und Weiden, mit dem riesig erscheinenden Himmel und den wechselnden Wolkengebilden entbehrt nicht einer gewissen Faszination. Die weiträumigen Dörfer mit ihrer traditionellen Architektur und ihren Pferden, Kühen, Gänsen, Enten und Hühnern wecken nostalgische Gedanken an eine Welt, die im verstädterten Deutschland leider vergangen ist. Doch andererseits war die Problematik der heutigen sibirische deutschen Existenz nicht zu übersehen, so daß ein zwiespältiges Gefühl nicht zu vermeiden war.

Überall hatten unsere Kontaktpersonen Gesprächskreise für uns organisiert, die – obwohl die Konversation teilweise schleppend stattfand – doch Erkenntnisse aller Art brachten. Überall empfangen wir herzliche Gastfreundschaft; ständig waren wir zum Mittag- oder Abendessen eingeladen. Ich stellte mich als Mitarbeiter des VDA vor, und einige ältere Rußlanddeutsche erinnerten sich gerne an die im Namen der Bundesregierung Anfang der 1990er Jahre vom VDA durchgeführten Hilfeleistungen zum Aufbau und zur Stärkung rußlanddeutscher Institutionen. Ein paar Mal wurde bedauert, dass man keine Exemplare des „Globus“ mehr erhält. In allen Gesprächen, in denen ich nach der Familiengeschichte fragte, war die Deportation der Eltern und

Großeltern zur Stalin-Zeit ein dominierendes Thema. Klar erkennbar ist der rapide Verfall der deutschen Muttersprache, die in der Sowjetunion jahrzehntelang verboten und diskriminiert war. In den von mir besuchten Baptistengemeinden ist Plattdeutsch unter den Erwachsenen größtenteils noch Umgangssprache, mit den Kindern aber spricht man nur noch Russisch. Durch die Massenauswanderung in den 1990er Jahren sind die rußlanddeutschen Institutionen, vor allem die Schulen, verschwunden oder stark geschrumpft. Auf dem Lande und in Kleinstädten geht die Muttersprache Deutsch ihrem Ende entgegen. In einer Reihe von Gesprächen wurde die Frage diskutiert, ob man noch von einer rußlanddeutschen Gruppe reden kann, wenn die deutsche Sprache verloren ist. Meiner Meinung nach ist die Sprache das wichtigste Kennzeichen der Identität. Außer in Nowosibirsk, wo der Leiter des Russisch-Deutschen Hauses im Begriff ist, eine Schule mit Deutsch als Muttersprache aufzubauen (bisher existieren zwei Klassen), gibt es – mit Ausnahme der vor allem für die Kinder von entsandten Deutschen geschaffenen Schulen in Moskau und St. Petersburg – in Rußland keine Schulen mit deutschsprachigen Zügen mehr. Deshalb ist die Initiative von Joseph Dukwen, dem Leiter des RDH in Nowosibirsk, so bewundernswert und verdient jedwede Hilfe aus Deutschland.

Prof. Dr. Hartmut Fröschle (Stuttgart) ist stv. Vorsitzender des VDA-Verwaltungsrats und Vorsitzender des VDA-Landesverbands Baden-Württemberg.